

Wenige Worte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **145 (1866)**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hof, in welchem er wohnte, erschien ein als Beamter der Sicherheitsbehörde sich ausgebender Herr bei seiner Gattin und überreichte ihr ein Schreiben des Polizeipräsidenten, worin sie aufgefordert wurde, den andern Ohrenring ihm zur Erleichterung der Nachforschung nach dem abhanden gekommenen zu übergeben. Die Dame nahm keinen Anstand, dieser Aufforderung Folge zu leisten, und der Spitzbube — gestern ein äußerst vornehmer Herr, heute ein gestrenger Polizeibeamter — hatte nun ein Paar der prachtvollsten und werthvollsten Ohrenringe, die es nur giebt.

Neuer Versuch, dem Baron J. Rothschild in Paris Geld abzuzapfen.

Es giebt immer noch eine Menge Leute, welche glauben, Hr. Rothschild habe etwas zu viel Geld und sie selbst zu wenig, daher sie auf alle möglichen Mittel denken, die Sache mehr ins Gleichgewicht zu bringen. Unter diesen Mitteln kamen sogar nicht selten schon Todesdrohungen vor, sofern der Hr. Baron nicht innert einer ihm anberaumten Zeit eine gewisse Summe an einen ihm bezeichneten Ort liefere, aber alles ohne Erfolg.

Siehe, da kommt einem dieser Glücksritter plötzlich der Gedanke: wie, wenn ich dem Herrn Baron, statt ihm das Leben zu nehmen, es vielmehr gäbe, d. h. verspräche, es ihm auf lange Jahre zu verlängern, das müßte gewiß von guter Wirkung sein. Gesagt, gethan. Er schrieb an ihn, daß er für die Kleinigkeit von 50,000 Fr. ihm zeigen würde, wie er das Alter von 150 Jahren erreichen könne. Des Barons Antwort war folgende: Mein Herr! Oftmals ist es mir vorgekommen, daß ich mit dem Tode bedroht wurde, wenn ich nicht eine Summe Geldes hergäbe. Sie sind fürwahr der Erste, welcher Geld von mir verlangt, um mein Leben zu verlängern. Ihr Vorschlag ist ohne Zweifel bei weitem besser und menschlicher. Aber meine Religion lehrt mich, daß wir alle unter Gottes Hand stehen, und ich will nichts thun, mich dem ewigen Beschluß zu entziehen. Meine Weigerung indessen soll in keiner Weise Ihre Entdeckung antasten, denn Sie werden, so hoffe ich, doch selbst davon profitieren. Bedauernd, daß ich

Ihrem Vorschlage nicht beitreten kann, wünsche ich Ihnen aufrichtig Glück zu den 150 Jahren, welche Sie berufen sind, in dieser Welt noch zu leben. Genehmigen Sie etc.

J. de Rothschild.

Wenige Worte.

„Kellner,“ sagte ein Reisender, „ich bin kein Freund von vielen Worten, deshalb geben Sie Acht auf das, was ich verlange, und besorgen Sie es mir schnell und pünktlich.“

„Ganz wohl, mein Herr,“ entgegnete der Kellner.

„Zuerst bringen Sie mir ein Glas kaltes Wasser, ein Glas Rum, etwas Zucker und einen Theelöffel; — wischen Sie den Tisch ab, lassen Sie Feuer anmachen; bringen Sie mir zwei Lichter, Federn, Tinte, Papier, Siegellack; sagen Sie dem Hausknecht, daß er für mein Pferd Sorge, es abreiben, seine Füße putzen und es mir anzeigen soll, wenn es fressen kann. Bestellen Sie dem Hausmädchen, daß sie mir das Bett rein überzieht, die Ueberzüge vorher gut lüftet und ein Glas frisches Wasser vor das Bett setzt. Bringen Sie dem Hausknecht meine Stiefeln und besorgen Sie mir ein Paar Pantoffeln, damit ich nach dem Stalle gehen kann. Die Stiefel soll mir der Hausknecht noch heute Abend wieder auf mein Zimmer bringen und mich morgen früh um fünf Uhr wecken. Fragen Sie die Wirthin, was ich zum Abendessen bekommen kann, und sagen Sie ihr, ich hätte gern eine gebratene Ente oder etwas Aehnliches. Bitten Sie auch den Wirth, daß er zu mir kommen möchte, weil ich auch noch ein paar Worte an ihn zu richten hätte.“

Am Brienzersee.

(S. nebenstehendes Bild.)

Zu den schönsten Gegenden der Schweiz gehört bekanntlich das Berner Oberland und eine Perle desselben ist der Brienzersee mit seiner Umgebung. Nachdem es durch die sogenannten Vergnügungs-Eisenbahnfahrten möglich geworden, um verhältnißmäßig wenige Franken und in einem Tage die schönsten Stellen unsers Vaterlandes besuchen zu können, mag es wohl man-